

Abendmahlsgottesdienst am 14.07.2024 (7. Sonntag nach Trin.) in der Emmauskirche Kassel-Brasselsberg

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Predigttext: **II Mose 16,1-3.11-18**

¹Von Elim brachen sie auf, und die ganze Gemeinde der Israeliten kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai liegt, am fünfzehnten Tage des zweiten Monats, nachdem sie von Ägypten ausgezogen waren.

²Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste.

³Und die Israeliten sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.

¹¹Und der HERR sprach zu Mose:

¹²Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin.

¹³Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager.

¹⁴Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde.

¹⁵Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat.

¹⁶Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, so viel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte.

¹⁷Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig.

¹⁸Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, so viel er zum Essen brauchte.

Was da alles vom Himmel herunterfällt, liebe Schwestern und Brüder! So mögen die Israeliten gedacht haben. Wachteln kannten sie allemal, aber diese Körnchen, die sie am Morgen fanden, als die Wüstensonne den Tau weggeleckt hatte? Man hu – Was ist das? Noch nie gesehen! Das soll man essen können? Und davon satt werden?

Hinter ihnen lagen gerade einmal sechs Wochen, seit sie aus Ägypten durch das Rote Meer geflohen waren – aus dem Land der Versklavung in das Land, in dem Milch und Honig fließen sollten. Sechs Wochen erst! Und sie ahnten nicht, dass es noch vierzig Jahre dauern würde, bis sie das Land der Verheißung erreichten. Sechs Wochen in der Freiheit, aber keine blühenden Landschaften vor sich, sondern nur Steine, Sand und sengende Sonne. Schon nagte der Hunger in ihren Mägen und Seelen – und mit dem Hunger die Sehnsucht nach den alten Zuständen, die sich in der Wüste wie eine Fata Morgana verklärten. Ägypten, du Land am Nil, du Land der vollen Fleischtöpfe! Was spielte es da eine Rolle, dass man sie als Sklaven gehalten hatte und sie hart und entbehrungsreich arbeiten mussten. Sei's drum. Vergessen. Denn in Ägypten hatte es genug zu essen gegeben: Fleisch und Brot in Hülle und Fülle. Das Land der Unterdrückung wandelte sich im Rückblick zum Paradies: Zurück, so schnell wie möglich zurück. Sterben müssen wir ohnehin irgendwann. Dann lieber mit vollem Magen dahinscheiden, als hier in der Wüste elend zu verhungern.

Die Unzufriedenheit steigerte sich schnell in Rebellion gegen die Führergestalten Mose und Aaron: Ihr seid schuld an dieser ganzen Misere! Ihr habt uns hierher geführt! Ja, einer muss immer der Schuldige sein – oder auch zwei. Die beiden Brüder auf der Anklagebank – und das ganze Volk als Ankläger. Es murrte. Wir hören, wie die Laute das Wort formen: Rollendes „R“, dunkles „U“, die Lippen nach unten gezogen. Murren! Murren! Wir haben es satt, nicht satt zu werden!

Die Anklage ging nicht nicht nur gegen Mose und Aaron. Sie richtete sich zugleich gegen Gott. Soll das Wunder der herrlichen Befreiung der Kinder Gottes schon nach sechs Wochen in der Wüste Sin zwischen Elim und dem

Sinai enden? Was ist mit all den Verheißungen, die Gott seinem Volk gegeben hatte? Wie steht es um seine Treue, die jeden Morgen neu sein soll? Ist Gott machtlos – und lässt sein Volk untergehen?

In der Nacht und erst recht am Morgen: großes Erstaunen im Zeltlager. Das sind ja Wachteln. Die kann man fangen, braten und essen. Keine vollen Fleischtöpfe, aber immerhin etwas gegen den beißenden Hunger. Und da sind diese Körnchen: unermesslich viele. Das Lager ist übersät davon. Man hu? Was ist das? Es war, wie wir einige Verse später lesen können (V. 31), „weiß wie Koriandersamen und schmeckte wie Honigkuchen“. Da hat man aus „Man hu“ das Wort „Manna“ gebildet. Etwas Unbegreifliches, ein Wunder! Es wird die folgenden vierzig Jahre das tägliche Brot der Israeliten sein. Viele von ihnen werden bis zu ihrem Lebensende nie mehr etwas anderes essen. Manna.

Aber es macht satt. Es schmeckt. Und es stärkt. Jeden Tag auf's Neue. Kein Tag ohne die Himmelspeise. Kein Tag ohne das Wunder des Beistands Gottes. Und damit bloß niemand auf den Gedanken kommt, man könne es in Krügen oder Säcken horten, es mühsam mitschleppen und dadurch den Zug durch die Wüste noch beschwerlicher machen, lautete das Gebot: Nur so viel, wie man für einen Tag braucht! Nie im Überfluss raffen, denn es reicht allemal für alle. Unser tägliches Brot gib uns *heute*. Mehr muss es heute nicht sein! Denn *morgen* gibt Gott es uns wieder! Was für eine wunderbare Verheißung! Nicht nur damals.

Am Ende betraten die Israeliten nach vielem Hin und Her und ebenso vielen Jahren endlich das gelobte Land. Dort brauchten sie kein Manna mehr. Sie hatten das Ziel, das Gott ihnen gesetzt hatte, erreicht. Fortan konnten sie sich selbst von dem ernähren, was sie anbauten: Getreide für das Brot, Weinberge für den Wein, Viehherden für das Fleisch, Milch für die Kinder und Honig, der das Leben versüßt. Ägypten war vergessen. Es war Vergangenheit.

Doch auch wenn die Geschichte alt ist, liebe Schwester und Brüder: Sie ist nicht vorbei. Auch wir erleben Wüstenzeiten – oder haben sie erlebt. Nicht nur als Volk, sondern ganz persönlich. Wir wollten in die Freiheit aufbrechen – und fanden uns in einem unbefriedigenden, eingeengten Zustand wieder. Was wir

uns ausgemalt hatten, traf nicht ein. Wir glaubten uns stark genug, um den Fährnissen des Lebens standzuhalten – und erfuhren bittere Niederlagen. In uns brannte eine lodernde Sehnsucht nach neuen Aufbrüchen – aber wir blieben gleich am Anfang stecken.

Hätten wir uns da nicht besser mit dem begnügen sollen, was wir hatten? Vielleicht keine übervollen Fleischtöpfe, aber wenigstens keine leeren Hände? Die Sonnenseite des Lebens ist brennend heiß, wenn es keine schützenden Schatten gibt. Die Wüste macht hungrig und durstig und verzweifelt. Aber wo ist Rettung? Wo ist Hilfe?

Die Israeliten „murrten“. Immerhin! Sie nahmen ihr Schicksal nicht einfach ergeben hin. Nach Gott fragten sie in diesen Augenblicken nicht. Aber Gott hörte ihre Anklage und ihren Unwillen, seiner Verheißung zu vertrauen. Und er begegnete ihnen in Liebe und nicht im Zorn. Gab ihnen, was sie jetzt und jeden Tag zum Leben brauchten – und führte sie: langsam, aber sicher! Nicht auf dem direkten Weg, der viel kürzer gewesen wäre, sondern auf *seinem* Weg. Das mussten sie lernen: Gott „über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“.

Jesus sagte einst: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Seine Zuhörer wussten, dass er in diesem Bild auf die wunderbare Errettung des Volkes Israel in der Wüste anspielte. Und er meinte damit: Was damals das wandernde Gottesvolk in der Wüste erlebt hatte, ist nichts, das in grauer Vorzeit liegt, sondern wir erleben es hier und jetzt genauso. Niemand muss am Hunger und Durst nach erfülltem Leben zugrunde gehen. In Jesus schenkt sich Gott uns allen aus freien Stücken, gibt sich uns zu fassen – als Stärkung, als Ermutigung, als Hoffnung. Jesus: Leben – für uns.

Heute feiern wir im Gottesdienst miteinander Abendmahl. Teilen das Brot des Lebens und den Kelch des Heils. Heute wird uns – ganz gleich, wie wir uns fühlen oder in welcher Lage wir uns befinden – auf wundersame Weise gesagt: Auch wenn wir um uns und in uns nur Wüste spüren, wenn uns der Weg lang, beschwerlich und steinig wird – wir sind nie allein! Gott stärkt uns, ist bei uns. Er führt uns Wege, die wir nicht kennen, aber es sind seine Wege. Er gibt uns, was

wir brauchen. Nicht alles auf einmal, aber genug, um zuversichtlich und mit leichtem Gepäck weitergehen zu können. Wie damals das Manna der Begleiter der Israeliten war, so sind es heute und immer wieder Brot und Wein des Abendmahls, die Zeichen des Himmels und der Liebe Gottes.

Was da alles vom Himmel herunterfällt: Unfassbar viel! Wir müssen es nur sehen, es voller Vertrauen in uns wirken lassen. Dann entdecken wir: Auch in Wüstenzeiten säumt so viel Segen unseren Weg, dass wir getrost weitergehen können. Und irgendwann erblicken wir zwischendrin die erquickenden Oasen und dann „unser“ gelobtes Land: von Gott geleitet und für uns ausgebreitet mit Gutem und Barmherzigkeit. Das ist die Verheißung, die uns heute gilt – als Einzelnen wie als Gemeinde: Jesus gibt sich uns in Brot und Wein, schenkt uns seine Kraft, so dass wir durchhalten können. Komme, was da mag.

Wenn wir also das Brot des Abendmahls empfangen, dann fragen wir nicht mehr: Man hu? Was ist das? Sondern wir sind gewiss: Es ist Jesus, Brot vom Himmel, Brot des Lebens. Das stärke und bewahre uns im rechten Glauben zum ewigen Leben. Amen.